



Martina Wildner
Struwwelpippi 2020/21

Pippilotta Struwweliana

Gegen 21.33 Uhr setzte ich auf mein Bett und wippte fünfmal. Das machte ich bei jedem neuem Bett, denn damit sagte ich ihm „Hallo!“ Das Bett antwortete dann eventuell mit einem Quietschen, Ächzen oder Knarren. Weniger temperamentvolle Betten antworteten vielleicht auch nur mit einem leisen Rascheln der Decken. Dieses jedoch gab keinen einzigen dieser Laute von sich. Das fand ich verdächtig.

Draußen regnete es. Vor etwa zwei Stunden und 47 Minuten war ein donnerndes Gewitter über das Haus gefegt. Ich war, statt in ein Restaurant zu gehen, im Haus geblieben und hatte meine übriggebliebene Brotzeit von der Zugfahrt aufgegessen: ein von meinem Mann mit viel Liebe selbstgebackenes Brot mit kaltem Braten, den er mir extra noch gekauft hatte – für meine lange Reise.

Jetzt wollte ich schlafen. Ich ging meistens früh zu Bett, denn ich stand gerne früh auf, um dann gleich zu arbeiten. Das war hier nämlich meine Hauptaufgabe: Ich sollte einen Monat in diesem Haus an einem Buch schreiben. Darauf freute ich mich.

Ich schlief gleich ein. Ich schlief auch sehr gut, doch nur bis 3.17 Uhr. Da fand ich mich nämlich plötzlich auf dem Boden vor dem Bett wieder: Herausgefallen. Als Kind war ich öfter aus dem Bett gefallen, der blanke Horror. Warum es so schlimm ist, aus dem Bett zu fallen, weiß ich nicht. Vielleicht fürchtet man, in eine unendlich tiefe Schlucht zu fallen oder womöglich sogar ganz aus der Welt. Vielleicht fiel man auch ins Maul eines riesigen Drachen oder noch blöder: in einen Haufen Kacke. Ja, solche Befürchtungen hatte ich damals. Als Erwachsene war ich nie mehr aus dem Bett gefallen.

Natürlich war ich nach meinem Sturz aus dem Bett erst einmal ein bisschen desorientiert. Ich tastete im Dunklen herum. Aha, hart, dachte ich. Boden, Boden mit Bettvorleger. Über mir die Bettdecke, die halb auf der Matratze lag, halb herunterhing. Kopfschüttelnd und etwas benommen stand ich auf, um mich wieder in das Bett zu legen – das Laken war noch warm – und weiterzuschlafen. Doch das ging nicht. Ich schlief einfach nicht ein.

Deswegen machte ich mir bereits um 6.03 Uhr Frühstück, setzte mich pflichtbewusst um 6.44 Uhr an meinen Schreibtisch, klappte das Laptop auf und wollte schreiben. Ich war jedoch sehr müde, meine Gedanken waren träge und wirr zugleich. Ich schrieb den legendären Satz: „Da sagte Ida.“

Ich will euch nicht langweilen. Ihr könnt euch sicher denken, was passierte: In den nächsten vier Nächten lag ich jeweils um 3.18 Uhr, 3.14 Uhr, 3.22 Uhr und um 3.16 Uhr vor meinem Bett am Boden. Kein einziges Mal konnte ich danach wieder einschlafen und meine Sätze, die ich im Laufe des Tages fabrizierte, wurden auch nicht fantasievoller. Vielmehr ersetzte ich nur immer das Wort „sagte“. Ich schrieb: „Da entgegnete Ida“, „da antwortete Ida“, „da erwiderte Ida“. Am vierten Tag schrieb ich wütend und frustriert und sehr erschöpft: „Da schwieg Ida.“

So ging das nicht weiter. Wieso fiel ich immer aus dem Bett? Ich überlegte, ob ich mich festbinden sollte. Aber was, wenn ein Feuer ausbrach? Was wenn ich mich an den Seilen

erwürgte? Oder was, wenn ich mich am Morgen nicht befreien konnte, mich nie mehr befreien konnte? Ich stellte mir vor, ans Bett gefesselt zu verdursten.

Daher beschloss ich, der Sache auf den Grund zu gehen und lud mir einen Sleep Analyser fürs Handy herunter. Dieser Analyser würde alle Geräusche in der Nacht aufzeichnen.

Halbwegs pünktlich um 3.20 Uhr fiel ich in dieser Nacht aus dem Bett und ich hörte gleich die Aufzeichnungen meines Sleep Analysers ab. Dies hatte er aufgenommen:

3.19 Uhr.

Ich: „Hä, wieso?“

Pause.

Wieder ich: „Aber das ist mein Bett.“

Pause.

Dann ich: „Doch.“

3.20 Uhr.

Poltern.

Ich, jetzt wach: „So eine verdammte Scheiße aber auch.“

Aus meinem Gespräch im Schlaf folgerte ich, dass mein Aufenthalt in diesem Bett irgendjemanden oder irgendetwas extrem störte. Mehrmals lauschte ich am nächsten Tag meinen im Schlaf gesprochenen Worten. Bei meiner Arbeit kam ich natürlich nicht besonders gut voran und ich schrieb den Satz erneut um: „Da ärgerte sich Ida.“ Immerhin, dachte ich stolz, hatte der Satz nun ein Wort mehr.

Man könnte der ganzen Sache vielleicht aus dem Weg gehen, überlegte ich und schlief in der nächsten Nacht auf dem Sofa. Es war zu kurz, roch muffig und mich störten die Ritzen zwischen den einzelnen Polstern, weswegen ich ständig aufwachte. Wenigstens fiel ich nicht herunter.

Trotzdem war ich am nächsten Morgen nicht besonders ausgeruht und ich schrieb meinen Satz zum fünften Mal um: „Da hatte Ida eine Idee.“ Wieder ein Wort mehr! Ich frohlockte. Später spielte ich die Aufzeichnungen meines Sleep Analysers noch ein paar Mal ab. Wenn man ganz genau hinhörte, war die Pause gar keine Pause. Man vernahm ein merkwürdiges zischelndes Geräusch, vielleicht Worte? Es nützte jedoch nichts, die Lautstärke zu erhöhen. Das Zischeln blieb ein undefinierbares Zischeln.

In dieser Nacht ging ich mit dem Vorsatz zu Bett, nicht einzuschlafen. Ich nahm mir mein Laptop mit und schaute mir bis 1.44 Uhr Youtube-Videos an. Dann schlief ich doch ein und wachte um 3.15 Uhr mitsamt Laptop auf dem Fußboden auf. Fluchend nahm ich mein Bettzeug, tappte nach unten und verbrachte fünf Stunden und 31 Minuten in unruhigem Schlaf auf dem Sofa. Erst um 9.01 Uhr frühstückte ich, um 9.26 Uhr – viel zu spät – machte ich mich mit schlechtem Gewissen an die Arbeit. Ich schrieb: „Da fluchte Ida.“ Zwei Wörter weniger! Meine Schreibleistung war um krasse 40 Prozent gesunken. Das beunruhigte mich und ich beschloss, das Problem kreativer anzugehen.

Jemand oder etwas wollte nicht, dass ich in diesem Bett schlief. Er, sie oder es sprach nachts mit mir, nur leider zu leise für den Sleep Analyser. Wenn ich mir zum Schlafen Watte in die Ohren stopfte, würde ich den Störenfried aber nicht verstehen und ich würde ihn bitten lauter zu sprechen – so laut, dass der Sleep Analyser die Worte aufzeichnen können würde. Ich fand meinen Plan sehr schlau und ging schon gegen 20.05 Uhr schlafen. Dadurch, dass ich jede Nacht gestört wurde, war ich sehr müde. Um 3.22 Uhr wachte ich auf dem Fußboden auf.

Der Sleep Analyser hatte folgendes aufgezeichnet:

3.15 Uhr.

Zischeln.

Ich: „Wie bitte?“

Wieder Zischeln.

Ich: „Kannst du nicht lauter sprechen?“

„Doch.“ Das Zischeln war zu einer Art Flüstern geworden.

„Was willst du?“

„Du liegst in meinem Bett.“

„Ich habe ein Stipendium gewonnen, ich bin berechtigt, in diesem Bett zu schlafen.“

„Nein.“

„Doch.“

„Nein.“

„Okay.“ Ich räusperte mich im Schlaf. „Dann eben anders. Wer bist du?“

„Pi.“

„Hä? Pi, diese Kreiszahl?“

„Was für eine Kreiszahl?“

„3, 1415936535 8979383246 ...“

„Schon gut, schon gut. Geh mir nicht mit Zahlen auf die Nerven. Zwei mal Drei macht Vier, widewidewitt und drei macht Neune.“

„Ah, du machst dir die Welt, wie sie dir gefällt. Und jetzt passt dir nicht, dass jemand in angeblich deinem Bett liegt.“

„Ganz genau.“

„Warum stört dich das immer erst um zirka 3.15 Uhr?“

„Weil ich da ins Bett gehe.“

„Das ist aber spät.“

„Das ist aber spät“, äffte mich die Stimme nach. „Du klingst wie meine Mutter.“

„Ist mir egal. Schmeißt du jeden aus dem Bett? Ich meine, ich bin doch nicht die erste, die hier schläft.“

„Ich hatte einen Wachstumsschub. Bislang hab ich bei Besuch *netterweise* auf dem Sofa geschlafen. Aber jetzt ist es zu kurz ... Außerdem mag ich dich nicht.“

„Was, hä, wieso?“

„Ja, du liebst Zahlen, stehst früh auf, trinkst Bio-Kräutertee, bist fleißig und pünktlich, gehst joggen, früh zu Bett und hast immer recht. Du bist sooooo spießig. Mach doch mal alles anders. Dann fällt dir vielleicht auch etwas mehr ein als ‚Da sagte Ida‘.“

„Ich ... ich ... ich bin doch schon viel weiter gekommen mit meinem Satz.“

„Pffffff! Ich lach mich gleich tot.“

„Ja, mach das. Dann kann ich wenigstens in meinem Bett in Ruhe schlafen.“

„Es ist mein Bett.“

„Nein, meins.“

Das war die letzten Worte von Pi. Dann war nur noch das Poltern zu hören, mit dem ich aus dem Bett fiel, und mein Fluchen.

Nachdem ich die Aufzeichnung meines Sleep Analysers abgehört hatte, war ich wütend. Ich war auch gekränkt. Was erlaubte sich dieser, diese oder dieses Pi eigentlich? Ich war nicht spießig! Ich war auch nicht rechthaberisch! Ich wollte doch nur in Ruhe schlafen und mein Buch weiterschreiben.

Drei Tage schlief ich trotzig auf dem Sofa. Sollte dieses Pi – ich hatte mich mit mir auf ein neutrales Geschlecht geeinigt, so was war ja eine heikle Angelegenheit heutzutage – eben in meinem Bett schlafen. Ich hatte so eine alberne Streiterei gar nicht nötig.

Leider schlief ich auf dem Sofa sehr schlecht und noch leiderer, falls es von leider eine Steigerung gibt, hatte ich bei meiner Arbeit immer noch keinen Erfolg. Am ersten Tag kehrte ich zu dem ursprünglichen Satz „Da sagte Ida“ zurück, am zweiten Tag überlegte ich, was Ida eigentlich sagen wollte. Ich schrieb: „Da sagte Ida: ‚Ich weiß nicht‘.“ Am nächsten Tag wusste auch ich nicht. Ich schrieb gar nichts und somit stand da weiterhin: „Da sagte Ida: ‚Ich weiß nicht‘.“

Die Lage wurde immer bedrohlicher. Waren mir in den Tagen zuvor wenigstens ein bis zwei Worte eingefallen, war mein Gehirn nun wie leergefegt. Was hatte dieses Pi gemeint? Ich sollte mal was anders machen? Dann fiel mir vielleicht auch was ein? Aber was sollte ich denn ändern?

Ich beschloss, Pi zu fragen. Mein Schlafunterhaltung mit diesem Wesen funktionierte ja ganz gut. Also ging ich um 19.34 Uhr zu Bett, stopfte Watte in die Ohren und aktivierte den Sleep Analyser. Er zeichnete folgende Unterhaltung auf.

3.15 Uhr.

Zischeln.

Ich: „Na, endlich müde?“

Zischeln.

„Sprich doch bitte lauter.“

„So?“ Das Zischeln wurde zum Flüstern.

„Du kannst noch lauter reden, wenn du willst.“

„Ich will aber nicht. Du hast schlechte Laune.“

„Kein Wunder. Ich habe seit Tagen nicht ordentlich geschlafen und bin bei meiner Arbeit kaum vorangekommen.“

„Geschieht dir recht.“

Es folgte eine längere Pause. Ich fürchtete schon, Pi würde mich gleich aus dem Bett schmeißen, doch da sagte ich etwas. Es klang ein bisschen kleinlaut.

„Ich weiß nicht, was ich anders machen soll.“

Pi lachte. „Alles.“

„Ich soll also lange schlafen, mir einen Burger zum Frühstück holen, um mich dann im Garten zu sonnen. Nachmittags kaufe ich mir ein Stück Himbeertorte und telefoniere vom Liegestuhl aus bei einer Piña Colada stundenlang mit meiner Freundin. Abends tanze ich zu Youtube-Videos und statt im Bett schlafe ich im Garten auf einem Moospolster. So?“

„So etwa.“

„Und mein Buch? Wann soll ich das schreiben?“

„Erst mal gar nicht.“

„Gar nicht???“

„Ich sagte ‚erst mal‘.“

„Du meinst, wenn ich lange genug alles anders gemacht habe, fällt mir was ein?“

Pause.

„Du meinst, dann fällt mir was ein?“

„Falsche Frage.“

„Wie?“

„Du bist zu ergebnisorientiert. Immer denkst du an dein Buch.“

„An was soll ich denn sonst denken? An die Blumen im Garten?“

„Zum Beispiel.“

Wieder Pause.

„Ich will aber nicht an Blumen denken, sondern an mein Buch. Das ist mein Job. Dafür bin ich hier, dafür werde ich bezahlt.“

Es ertönte ein tiefer Seufzer. „Du bist wirklich ein schwerer Fall. Und jetzt raus aus meinem Bett!“

3.17 Uhr. Lautes Poltern.

Dieses blöde Pi. Außerdem war es selber spießig, so pünktlich, wie es mich aus dem Bett schmiss. Beleidigt nahm ich mein Bettzeug, legte mich damit in den Liegestuhl auf der Terrasse und schlief dort, bis mich die Sonnenstrahlen auf der Nase wachkitzelten. Ich ging hinein, machte mir einen starken Kaffee und dann sah ich mir das erste Mal richtig den schönen Garten an, der das Haus umgab. Glitzernde Tautröpfchen hingen an den Knospen der Rosen. Bald würden sie blühen. Doch es gab hier auch jede Menge anderer Blumen, die ich alle nicht kannte. Blassblaue, rosafarbene, hellgrüne, goldgelbe, blauviolette. Wieso kannte ich sie nicht?

Ich lud mir also einen Plant Finder auf mein Handy und verbrachte den ganzen Tag damit, Blumen zu identifizieren. Im Garten wuchsen Fetthennen, Küchenschellen, Elfenblumen, Frauenmantel, Trollblumen, Hornveilchen, Gänsekresse, Mädchenaugen, Storchschnabel, Wolfsmilch und noch viele mehr. Ich war begeistert von der Schönheit der Blumen und von den lustigen Namen.

Am späteren Nachmittag entdeckte ich in Nähe der Terrasse im Halbschatten eine merkwürdige Blume mit äußerst langen, zerzausten orangefarbenen Blütenblättern, die nach allen Seiten von dem hellrosa Blütenkörbchen mit braunen Tupfen abstanden. Es sah aus, als habe die Blume Sommersprossen und mir war, als würde sie mich anlachen. Meine App erkannte die Blume nicht und ich fand auch kein ähnliches Exemplar im Internet. Ich strich vorsichtig über ihre Blütenblätter. Da hörte ich ein leises Zischeln.

„Hallihallo. Endlich hast mich gefunden. Ich bin eine *Pippilotta Struwweliana*.“ Ein Kichern war zu hören.

„Warum finde ich dich nirgends?“

Wieder Kichern: „Weil es mich nicht gibt.“

Das begriff ich nicht ganz, aber ich fand es toll, etwas entdeckt zu haben, das es nicht gab.

Am Abend setzte ich mich mit meinem Schreibheft in den Liegestuhl und schrieb bis Mitternacht. Dann legte ich die Polster des Sofas auf die Terrasse, kuschelte mich in meine Decken und schaute so lange in die Sterne, bis mir die Augen zufielen.

Martina Wildner, geboren 1968 im Allgäu, studierte erst Islamwissenschaften in Erlangen, dann Grafikdesign an der Fachhochschule Nürnberg zu. 2003 gewann sie mit „Jede Menge Sternschnuppen“ den Peter-Härtling-Preis, schrieb danach mehrere Bücher in verschiedenen Verlagen und wurde 2012 mit „Das schaurige Haus“ für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert, den sie 2014 für „Königin des Sprungturms“ erhielt. „Das schaurige Haus“ wurde u.a. vom ORF verfilmt und hatte im Herbst 2020 in Wien Premiere. Leider konnte der Film nicht anlaufen. Das für 2020 geplante Stipendium „Struwwelpippi kommt zur Springprozession“ in Echternach wurde auf 2021 verschoben. Im Frühjahr 2021 erscheint ihr neuestes Buch „Der Himmel über dem Platz“.

<https://marimawi.de/>